Joseph Schaitbergers religiöse Position*

Von Gustav Reingrabner

I. Die Erinnerungen an die Große Emigration aus dem Erzbistum Salzburg, die im Jahr 1982 – und danach – durch Bücher, eine Landesausstellung und manche Aufsätze aktualisiert worden sind¹, haben das Augenmerk auch auf Joseph Schaitberger, den Bergknappen vom Dürrnberg gerichtet, dessen Schriften in so hohem Maß zur Konfessionalisierung der Salzburger Protestanten – aber nicht nur der ihnen – beigetragen haben. Seither ist auch eine umfangreiche und sehr sorgsam recherchierte Darstellung seines Lebens und dessen Umstände erschienen, die im Blick auf die Äußerlichkeiten der Biographie dieser durchaus eigenartigen Persönlichkeit so gut wie alle Wünsche erfüllt². Hingegen ist seit einer kleinen Schrift aus dem Jahr 1930, die eher eine Aktualisierung des religiösen Anliegens von Schaitberger zur Absicht hatte³, und einer älteren, bereits 1909 erschienenen Arbeit, die eine gewisse Analyse des „Sendbriefs“ enthält⁴, kaum etwas über die religiöse Position und ihre Wirkung von Schaitberger und seinem Buch veröffentlicht worden.

So erscheint es wohl nicht bedeutungslos, wenn einmal dieser Frage nachgegangen wird. Es wird sich dabei die Bedeutung des literarischen Werks, aber auch seine Begrenzung zeigen, es wird etwas von den Gründen erkennbar werden, warum ihm eine derart große Verbreitung und Wirkung zugekommen ist, und es sollte etwas von der theologischen Stellung des Verfassers sichtbar werden.

II. Joseph Schaitberger – das soll hier nur ganz knapp referiert werden⁵ – ist am 19. März 1658 in dem Haus Niederplaick auf dem Dürrnberg als jüngerer Sohn (zweiter Überlebender) des Bergmanns Hans Schaitberger und seiner Frau Magdalena Thammer geboren worden und erbte nach dem am 3. April 1679 erfolgten Tod seines Vaters das Haus, für das er hohe Schulden auf sich nahm. Vermutlich im Fasching 1684 hat er Magdalena Khämbel geheiratet, die ihm 1684 und 1685 zwei Töchter schenkte. Im Frühjahr 1685 wurde er wegen seiner ketzerischen Ansichten verhaftet und eine Zeitlang in Salzburg festgehalten. Er verkaufte danach sein Haus (1. April 1685); am 19. April 1685 wurden ihm und seiner Frau die Kinder abgenommen, und er hat wenige Tage darauf mit ihr die Heimat verlassen. Bereits zu Pfingsten war er in Nürnberg, wo er zunächst mit Hilfsarbeiten das Leben fristete. Seine Frau starb vermutlich zu Anfang des Jahres 1687, während er ständige Arbeit im Drahtzug fand. Das blieb sein Brotberuf bis zu seiner Aufnahme in das Mendel'sche Brüderhaus im Jahr 1722.

* Dieser Aufsatz stellt die auf die theologischen Fragen beschränkte Zusammenfassung eines im Sommer 1998 im Evangelischen Presseverband, Wien, erschienenen Buches des Verfassers über Schaitberger dar, in dem ausführliche Texte aus dem Sendbrief, dem Buch des P. Liechtenheim und „Gottliebs Andachten“ enthalten sind, die so etwas wie den Nachweis der hier dargebotenen Analysen darstellen.

Dazwischen hat er allerdings am 3. Februar 1692 die Emigrantin Catharina Brochenberger aus Berchtesgaden geheiratet, von deren Kindern ein Sohn den Vater überlebte. Auch seine Tochter Magdalena aus der ersten Ehe dürfte später nach Nürnberg auswandern haben können. Schon mit dem 18. Dezember 1698 wurde Schaitberger wieder Witwer und wurde am 22. Oktober 1722 – als ob er ein Bürger der Stadt gewesen wäre – in das Brüderhaus, einem Altenheim, aufgenommen. Die erforderliche Einkaufssumme wurde ihm zur Verfügung gestellt, wie er für seine literarischen Vorhaben auch vorher schon gelegentlich finanzielle Hilfe seitens einiger Nürnberger Bürger erfahren hatte. In diesem Haus lebte er, fernab von allen Geschäften, „mühselig und beladen“ an des Leibes Schwächen bis zu seinem am 2. Oktober 1733 erfolgten Tod, wobei seine Existenz lediglich einmal noch, nämlich anlässlich der Vertreibung der Salzburger Protestanten durch Erzbischof Leopold Anton Freiherrn von Firmian in den Jahren 1731 und 1732, einer breiten Öffentlichkeit in Erinnerung gerufen worden ist⁶.

Schaitberger ist auf dem Nürnberger St.-Rochus-Friedhof (Grab Nr. 782) bestattet worden. Eine im Jahr 1958 auf dem Grab angebrachte Tafel erinnert an ihn.

III. Joseph Schaitberger gehört zu den Bergleuten im Dürrnberger Bergbau⁷, bei denen sich erst relativ spät ein wirklich konfessionelles Bewußtsein im Sinne der lutherischen Reformation ausbildete, beziehungsweise die erst im 17. Jahrhundert ihr Bekenntnis gegenüber anderen Positionen definiert und abgegrenzt haben.

Natürlich war sich auch die Salzburger Regierung der religiösen Situation auf dem Dürrnberg bewußt. Wolf Dietrich von Raitenau begann nicht zuletzt deshalb mit dem Bau einer neuen Kirche, die von seinem Nachfolger fertiggestellt wurde. Dieser und seine Nachfolger suchten auch die seelsorgerische Betreuung zu verbessern, vor allem, indem Ordensleute (zuerst Jesuiten von Hallein aus, dann Augustiner-Eremiten, die selbst auf dem Dürrnberg eine Niederlassung hatten) dafür eingesetzt wurden. Sogar eine Wallfahrt auf den Dürrnberg entstand. Gerade diese – und die Bekehrungsbemühungen der Augustiner – scheinen jedoch eine Vertiefung der Konfessionalität unter den Bergknappen ausgelöst zu haben. Eine mindestens zeitweise von diesen mehr oder weniger selbst betriebene Schule, an der übrigens auch der ältere Bruder des Joseph Schaitberger unterrichtet haben dürfte, hat wohl das nötige Rüstzeug (auch die Kenntnisse des Lesens) vermittelt, auf denen die Konfessionalität aufbauen und sich dann entfalten konnte.

Die führenden Personen im Bergbau waren durchaus selbst evangelisch, ja sogar bestimmte Dienste im Vikariat (Verwaltung des Pfründenvermögens, Betreuung eines Marienbrunnens ...) scheinen von heimlich Evangelischen betrieben worden zu sein. Die Bemühungen der Regierung, die vorsichtig und oft halbherzig erfolgten, und die aus Ermahnungen sowie Strafen (Entzug von Arbeitsmöglichkeiten im Bergbau) bestanden, scheinen eher zu einer Verhärtung der Situation beigetragen zu haben. Die Unruhe, die dann zur Ausweisung von Schaitberger führte, trat seit 1683 verstärkt auf. Eine Missionspredigt, in der die Bekehrung zum hl. Nikolaus von Toledino als heilbringend dargestellt wurde, regelmäßige Visitationen in der Nachbarschaft durch die berchtesgadische Regierung und

schließlich die Einsetzung einer entsprechenden Kommission durch Salzburg waren die auslösenden Ereignisse. Schaitberger galt jedenfalls als einer der Rädelsführer, wohl auch als Leiter der heimlichen Gottesdienste, und wurde dementsprechend zum Verhör nach Salzburg vorgeladen.

Schaitberger hat nach dem Verhör und einer kurzen Haft das Land Salzburg verlassen müssen. Er konnte es zwar noch einige Male besuchen, nicht zuletzt, weil er hoffte, ein Stück des Erbes seiner Gattin frei zu bekommen, aber auch seine Töchter aus der katholischen Erziehung zu befreien – das gelang nur sehr spät und nur bezüglich der Befreiung der einen Tochter. Dafür verließ ein erheblicher Teil der Geschwister ebenfalls die Heimat. Der ältere Bruder wurde Bergmeister im bernischen Waadtland, der jüngere ließ sich in Nürnberg nieder. Bis gegen 1700 oder 1705 scheinen die Kontakte zwischen Joseph Schaitberger und seiner alten Heimat recht intensiv und auch persönlich gewesen zu sein, wenn auch damals schon die schriftliche Beziehung mehr und mehr in den Vordergrund trat.

Schaitberger hat anscheinend schon sehr bald nach seinem Eintreffen in Nürnberg die Notwendigkeit einer Rechtfertigung für die Abwanderung verspürt. Es ist möglich, daß ihm der für ihn zuständige Geistliche, der in der Nürnberger Pfarre St. Jakob tätige Frühprediger Andreas Unglenck, der dann 1695 Hauptprediger in der dortigen Lorenzkirche wurde, zu seinen literarischen Arbeiten angeregt hat. Unglenck scheint jedenfalls derjenige gewesen zu sein, der die Geldmittel für den ersten Druck des „Sendbriefs“ aufgetrieben hat (Spende zweier Kaufleute). Inhaltlich und persönlich hat sich Schaitberger freilich weit mehr noch als ihn an den „Sudenprediger“, also an den als Prediger und Seelsorger in der Krankenstube des Heilig-Geist-Spitals tätigen Ambrosius Wirth angeschlossen⁸.

Vermutlich hat Schaitberger mit seinem ersten „Sendbrief“ auf eine briefliche Anfrage reagiert, die ihm aus der alten Heimat zugegangen war. Diese Reaktion hat zu einer langen Folge von literarischen Produkten geführt.

Im Jahr 1691 wurde dieser erste „Sendbrief“ in einer umgearbeiteten Form, zusammen mit weiteren Kleinschriften (Heften) als Büchlein gedruckt, wobei der Name des Verfassers noch nicht angegeben wurde. Eine Widmung galt den Evangelischen aus dem Defereggental, aus dessen Salzburger Teil fast gleichzeitig mehrere hundert Protestanten vertrieben worden waren. Auch sie hatten ihre Kinder zurücklassen müssen⁹.

IV. Der Charakter des Sendbriefs ist ganz und gar geistlich und steht durchaus in der Nachfolge der paulinischen Briefe, wobei die Parainese, also der tröstende und mahnende Teil, überwiegt. Schaitberger will erreichen, daß seine Landsleute – in den späteren Druckausgaben schreibt er „in Salzburg“ – *ihren Gott nicht verleugnen*. Das wäre der Fall, wenn sie in die Irrtümer des „Papismus“ verfielen. Er setzt sich mit der Frage einer „nikodemitischen Existenz“ des Glaubenden auseinander und weist darauf hin, daß Nikodemus vor Jesus Buße getan habe, daß also diese Form des Glaubens nicht die richtige sein könne. Dazu komme, daß jeder nicht nur für sich, sondern auch für seine Kinder und deren Bekenntnis Verantwortung trage; eine Gleichgültigkeit gegenüber deren Bekenntnis wäre unmöglich. Wer allerdings Jesus sucht, *der suche ihn nicht im*

Rosengarten, auch nicht am Tisch des reichen Mannes, sondern du mußt dein Kreuz auf dich nehmen, und ihn suchen am traurigen Ölberg. Dieses Suchen hat angesichts des kommenden Gerichtes Gottes seine Bedeutung: das Leben ist kurz, aber, o, *Ewigkeit, wie lange bist du!* Wer in der Heimat bleibt, befindet sich in größter Gefahr für *Ewigkeit und Seligkeit*. Er selbst habe sich nicht getraut, *selig zu werden unter des Antichrists Joch* und sei auch wegen seiner Kinder weggezogen, die er dann freilich nicht habe mitnehmen dürfen. Schaitberger wendet sich weiters gegen den Vorwurf, daß die, die die Heimat verlassen haben, nunmehr gute und angenehme Tage verbringen könnten. Aus einem solchen Grund dürfe man die Heimat nicht verlassen, vielmehr gehe es um das rechte und gute Bekenntnis, das von Gott gefordert werde. Schaitberger verweist in diesem Zusammenhang auf eine ganze Anzahl von biblischen Bekennern, denen *der Glaube im Herzen* eben nicht genügt habe. Dazu zitiert er Röm. 10, 9, „so man mit dem Herzen glaubt, so wird man gerecht, so man mit dem Munde bekennt, so wird man selig“.

Ein Aufgeben der nikodemitischen Existenz, zu dem er seine Landsleute aufruft, begründet Schaitberger damit, daß sein Glaube nicht auf Menschenwort gebaut sei, *sondern wir sind gebaut auf Christum Jesum, den Eckstein, auf ihm ist der ganze Bau zusammengefüget*. Wer sich vor Menschen fürchtet, ist ein Kleingläubiger; diesen Kleinglauben gelte es, in Gottes Kraft zu überwinden. Der rechte Glaube verbindet sich mit der rechten und wahren Lehre. Ohne solche ist es nicht möglich, Gott zu gefallen. Damit wird die Warnung vor der Verführung verbunden: angesichts der massiven Bekehrungsbemühungen seitens der Salzburger Obrigkeit sicher keine unverbindliche Aussage, sondern eine – nicht zuletzt aus eigener Erfahrung kommende – konkrete Warnung. Schaitberger weiß um die Not des Verjagtwerdens von Haus und Hof, um das Elend der Trennung von den Kindern – er verweist aber auf das Geschrei der Juden nach Matth. 27, 25: „sein Blut komme über uns und unsere Kinder“. So werde es auch den Verfolgern der Gerechten ergehen.

Ein frommes Leben allein genügt nicht, den Himmel zu erlangen – der rechte Glaube muß es sein. *Wahrscheinlich, mit einem frommen Leben könnet ihr Gott den Himmel nicht abverdienen, da ist alle Mühe vergeblich. Denn der Himmel wird mir von Gott frei geschenkt und nicht zum Lohn gegeben*. Wer die einmal erkannte Wahrheit leugnet, wird hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneklappern ist. Wer abfällt, kreuzigt den Sohn Gottes aufs neue.

Schließlich weist Schaitberger noch einmal darauf hin, wie schmerzhaft es ist, daß *unsere eigenen Kinder bei den Verdammten dieser Welt stehen; aber Gottes Hand kann alles wieder ändern, denn er nimmt und gibt wieder, das ist allezeit unser größter Trost. Bei Gott sind alle Dinge möglich, und der liebe Gott, so alles hört, sieht und weiß, helfe uns das mit Geduld überwinden, und führe uns alle aus dem Jammertal dieser Welt in das ewige Leben. Dazu helfe uns Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Amen.*¹⁰

V. In einem Teil der neueren Literatur wird wieder darauf hingewiesen, daß Schaitbergers Leiden, aber auch seine Bedeutung maßlos übertrieben worden seien, daß „in der Retrospektive ganz allgemein eine übertriebene Idealisierung

der Emigrationsereignisse zugunsten der Ausgewanderten und eine Heroisierung einiger weniger Personen“ geschehen sei. „Die damals entstandene Legendenbildung mag zwar konfessionell geprägt erbaulichen Charakter haben, kann aber den historischen Tatsachen nicht entsprechen.“ Fast scheint es, als ob die Polemik, die schon bald nach dem Bekanntwerden der ersten Schriften Schaitbergers einsetzte und dann in der in der Propagandaschlacht um die Große Emigration, die 1732 einen Höhepunkt erreichte, anhält, weil man die Person des Dürnrberger Bergmanns als für die römische Kirche immer noch unangenehm und störend empfindet. Auch 1731/32 bezog die Kritik an der *entdeckten Bosheit einiger Satzburgischer Emigranten und anderer zur Zeit noch unbekannter Calumnianten* – wie es im Titel eines damals publizierten Buches heißt – Schaitberger mit ein. Das Bekanntwerden des „Sendbriefs“ und die Reaktionen darauf veranlaßten jedenfalls den in Nürnberg Ansässigen schon bald nach dem Erscheinen des Sendbriefs zu weiterer Publikationstätigkeit, der zunächst so etwas wie eine Schutz- und Verteidigungsfunktion zugekommen ist.

Jedenfalls wurde der Sendbrief bald durch einige kurze Abhandlungen ergänzt, die Themen zum Gegenstand haben, die Schaitberger auch später immer wieder aufgegriffen hat. Aus den Vorbemerkungen geht hervor, daß es der Niederschlag einer Korrespondenz gewesen ist, wenn er sich mit dem Hl. Abendmahl, dem Fegefeuer, der Anrufung der Heiligen beschäftigt. Auch die Ermahnung zur Beständigkeit im Glauben wurde in einem kurzen Brief wiederholt – nicht zuletzt aber schrieb er ein erstes „Glaubensbekenntnis“ nieder. Er bezeichnete es als *unser Glaubensbekenntnis*, signierte es auch als *Exulant und Bergmann in Salzburg* und geht vor allem auf Punkte ein, die als aktuell empfunden wurden. Es handelt sich also trotz in der Situationsbezogenheit um eine wirkliche Bekenntnisschrift; sie steht unter dem Motto von Hebr. 11, 6: „Wer zu Gott kommen will, der muß recht glauben, denn ohne den rechten Glauben ist es nicht möglich, zu gefallen.“ Einer *christlichen Verantwortung von dem Hl. Abendmahl unseres Herrn Jesu Christi*, das er auf *Begehren meiner Hinterlassenen Landsleute in Salzburg* geschrieben hat, fügt er jenes Bekenntnis bei, das er mit seinen Mitbeschuldigten nach Entlassung aus der Haft in Salzburg an den Erzbischof geschrieben hat. In diesem Bekenntnis, das durchaus den üblichen Stil von Eingaben an „Ihre Hochfürstliche Gnaden“ zeigt, beschäftigt sich Schaitberger vor allem mit der Frage der Fürbitte der Heiligen und dem Verständnis des Hl. Abendmahls, setzte jedoch einen ersten Teil voran, der ein grundlegendes trinitarisches Bekenntnis und eine Berufung auf Christus als den alleinigen Heiland enthält.

VI. Teil dieses ersten Druckes war auch schon der undatierte, aber jedenfalls bald nach 1688 niedergeschriebene „Kurze, doch wahrhafte Bericht von der salzburgischen Reformation, welche geschehen im Jahr Christi 1686; denen vertriebenen Exulanten und deren Kindern zum Gedächtniß“, in dem Schaitberger vor allem seine persönlichen Erlebnisse und Widerfahrnisse schildert, wobei der Sinn der Berichterstattung durchaus auch die Antwort auf Gerüchte und Verdächtigungen gewesen ist. Er ist – zusammen mit seinen beiden Gefährten Matthias Kambl und Simon Lindner – nach Verhaftung und Einvernahme in Hallein nach

Salzburg ins Gefängnis auf die Festung gewandert, wo er durch mehrere Wochen – er selbst schreibt von 50 Tagen – durch Kapuzinerpatres zur Bekehrung gebracht werden sollte, während man daheim die wirtschaftliche Grundlage der Familie, nämlich das Recht auf je eine Morgen- und eine Tagschicht im Bergwerk, gestrichen hat. Nach der Entlassung aus der unmittelbaren Haft folgten noch zwei Wochen, in denen er in den Konglomeratbrüchen des Mönchsbergs Zwangsarbeit zu leisten hatte, weil er ein *Übertreter der römischen Kirche* gewesen sei. *Zu allerletzt aber wurden wir noch einmal vorgeführt und gefragt: Ob wir unserm ketzerischen Glauben nicht wollen abstehen und katholisch bleiben? Allein wir wollten nicht, sondern bekannten uns allezeit zu der un-geänderten augsburgischen Confession und beruften uns auf das vorige schriftliche Bekenntnis, welches wir dem Bischof selbst übergeben hatten. Allein das alles wollte nicht helfen, man hat uns doch mit Gewalt Kinder und Güter zurückbehalten und haben uns selbst samt unseren Weibern mit leerer Hand aus dem Lande geschafft.*

Er zitiert dann jene sechs Artikel, an die er sich anscheinend noch erinnern konnte oder die für ihn besonders gravierend waren, die er als Ausdruck seiner Konversion hätte beschwören sollen: Der evangelische Glaube sei ein neuer und verdammlicher Glaube. Die Messe sei ein Opfer für die Sünden der Menschen, und zwar der Lebenden wie der Verstorbenen. Ohne der Jungfrau Maria könne niemand gerecht und selig werden. Im Fegefeuer können die Seelen der Verstorbenen ihre Sünden abbüßen und dadurch bei Gott zu Gnaden kommen. Nicht allein durch den Glauben an Jesus, sondern auch durch gute Werke werde man selig und gerecht. Die Kommunion unter einer Gestalt sei viel wirksamer als das evangelische Abendmahl unter beiderlei Gestalt.

Hier zeigt sich, daß Schaitberger sicher vieles von dem, was man ihm in der Haft beizubringen versucht hat, von vornherein abgelehnt hat. Er hat sich sichtlich nicht die Mühe gegeben, die theologischen Unterscheidungen, etwa im Blick auf die Fürbitte der Heiligen oder die Bedeutung des Fegefeuers, aufzunehmen, weil er von der grundsätzlichen Falschheit derartiger Meinungen so überzeugt war, daß sich eine Auseinandersetzung für ihn nicht wirklich lohnte. Er setzte den ihm in dieser Weise zugemuteten Abschwörungen auch sogleich ein neu formuliertes, erheblich ausführlicheres, also sichtlich in Ruhe formuliertes *einfältiges und kurzes Glaubens-Bekenntnis* in acht Teilen entgegen, mit dem dieses zweite Heft des „Sendbriefs“ abgeschlossen wurde. An den Schluß setzte er neben den kurzen Vers: *Wer recht und mit Verstand / dies Büchlein wird durchlesen, muß sagen, daß mein Glaub / recht christlich sei gewesen*, seine Initialen J. S.

VII. Schon seit längerer Zeit hat man vermutet, daß es ursprünglich neben den Sammelausgaben auch Separatdrucke der einzelnen Hefte gegeben hat, zumal zunächst jedes dieser kleinen „Büchlein“ in den Buchausgaben auf einer neuen Seite mit einem neuen Titelblatt und Überschrift versehen beginnt; es ist bisher jedoch nicht systematisch nach solchen Drucken gesucht worden, was zur Folge hat, daß auch noch keiner gefunden worden ist.

Das dritte Heft des Sendbriefs, das eben auch noch vor dem Jahr 1702 entstanden sein muß, enthält zunächst ein *christliches Religionsgespräch* zwischen ei-

nem katholischen und einem evangelischen Christen *zum Unterschied der Religion deutlich und schriftgemäß vorgestellt*, das mit einer Vorrede versehen ist, so dann ein Gebet, ein „Kurzes Glaubensbekenntnis“, diesmal in zehn Artikeln abgefaßt, und zum Schluß unter der Überschrift „Trost-Lied eines Exulanten“ jenes Lied von Schaitberger, das am weitesten und am längsten seinen Namen bekannt erhalten hat: „Ich bin ein armer Exulant, also muß ich mich schreiben“.

In diesem Heftchen fällt auf, daß die Zitierung der Bibelstellen schon durch Kapitel- und Versangaben erfolgt, daß dafür aber der wörtliche Abdruck von Sätzen aus der Heiligen Schrift zurücktritt. Überhaupt zeigt sich, daß nunmehr, nachdem die unmittelbare persönliche Betroffenheit und Notwendigkeit zur Rechtfertigung vorbei ist, anscheinend auch der direkte und unmittelbare schriftliche Kontakt abgebrochen wurde (wobei noch zu fragen wäre, warum dies geschehen ist), Schaitberger seinen Stil gefunden hat, den er in den restlichen 21 Heftchen (Nummern) der spätestens gegen 1715 erschienenen ersten Ausgabe seines „Neu vermehrten Evangelischen Sendbriefes“ grundsätzlich beibehalten hat. Hier finden sich auch schon in breitem Maß Hinweise auf andere Autoren von Erbauungsliteratur, Predigtbüchern oder theologischen Abhandlungen. Vor allem sind nahezu alle Elemente, die in den späteren Teilen des „Sendbriefes“ vorhanden sind, zu finden: das Gespräch, das Bekenntnis, das Gebet und das Lied. Es fehlen ausnahmsweise nur das Trostschriften sowie der erbauliche Traktat, der allerdings bereits vorher von Schaitberger verwendet worden ist.

Die Idee des Gesprächs zwischen zwei Personen verschiedener Überzeugung, an dessen Ende jedenfalls der eine den anderen mit seinen Argumenten überwiegt, ist an sich nichts Neues; sie hat in der Erbauungsliteratur des ausgehenden 17., aber auch in der Kontroversliteratur des beginnenden 18. Jahrhunderts einen durchaus beachtlichen Platz eingenommen.

Schaitberger verwendet den Diskurs, um seinen Standpunkt gegenüber entgegengesetzten Positionen abzugrenzen und deutlich markieren zu können. Dem Gespräch mit dem Katholiken folgt im 16. Heft ein „Christliches Gespräch vom wahren und falschen Christentum“, wo ein *Maulchrist* die Fragen stellt, und als (ganzes) 22. Heft ein „Reise-Gespräch zwischen einem Pietisten und einem Lutheraner“. Gerade aus diesen Diskursen werden wesentliche Elemente der Überzeugung und des theologischen Standpunkts von Schaitberger klar. Hier konnte er auf gezielte Fragen genau und präzise antworten, ohne an den Charakter und die Form eines Gebets, einer Trostschrift oder gar eines Bekenntnisses gebunden zu sein. Er brauchte Bekanntes nicht zu wiederholen und kann so neue Inhalte ins Gespräch bringen.

VIII. Das 4. Heft der Ausgabe des Sendbriefes enthält ein Lied, das Schaitberger unzweifelhaft selbst geschrieben hat; trotz der „gemütvollen Tiefe“, mit der man seinen Ton und Inhalt bezeichnen wollte, kann man jedoch kaum von „gedichtet“ sprechen. Es ist vielmehr eine in Reime gebrachte Andacht. Die weiteren Teile des Sendbriefes enthalten dann noch eine erheblich größere Zahl von Liedern; das Register der späteren Ausgaben nennt deren 33, die keineswegs alle von Schaitberger selbst verfaßt worden sind. Es läßt sich vielmehr nachweisen, daß Schaitberger Lieder, die ihm bekannt waren, aus denen sein Glaube Zuver-

sicht und Trost schöpfte, zitierte bzw. zur Gänze abdruckte, weil er der Überzeugung war, daß diese Lieder auch anderen Trost und Hilfe in der Verzweiflung sein könnten. Dabei fällt doch auf, daß Schaitberger auch über neu gedruckte oder eben erst bekannt gewordene Lieder recht gut Bescheid wußte. So hat er in die als 10. Heft veröffentlichten „Tröstliche Sterb-Gedanken“ das erst 1704 erschienene Lied „Ach Herr, lehre mich bedenken“ von Benjamin Schmolck aufgenommen.

Dabei läßt sich gut erkennen, wie Schaitberger diese Lieder verwendet hat¹¹. Er hat kleine Textänderungen vorgenommen; diese können durchaus Folgen von Fehlern der Erinnerung beim Niederschreiben gewesen sein, sie dürften aber an manchen Stellen bewußte Veränderungen, und zwar sowohl aus sprachlichen wie auch aus theologischen Gründen darstellen. Vor allem aber hat Schaitberger Strophen weggelassen und andere hinzugefügt, die ursprünglich nicht zum Lied gehörten. Damit hat er erreicht, daß auch Lieder, die nicht von ihm stammten, den Gedankengängen seiner Trost- und Erbauungsschriften genau entsprachen.

Schaitbergers Auswahl und eigene Lieddichtung ist vom Gedanken der persönlichen Zuwendung beziehungsweise des unmittelbaren und persönlichen Zeugnisses bestimmt. Allgemeine Aussagen finden sich nur sehr selten darinnen. Das hat auch zur Folge gehabt, daß nur wenige dieser Lieder in kirchliche Gesangbücher aufgenommen worden sind. Sie eigneten sich eben nicht unbedingt zum Gesang einer Gemeinde, die in der Kirche versammelt war. Dazu kam natürlich noch, daß die Lieder manchmal doch noch ein wenig mehr, als es sonst in dieser Zeit üblich war, im Versmaß Probleme zeigten, wenngleich es Schaitberger durchaus gelungen ist „sich von platter, geistloser Reimerei, wie sie in jener Zeit dichterischer Überproduktion nicht selten angetroffen wird“, freizuhalten. Es finden sich bei ihm auch keinerlei Versuche, emblematisch, symbolisch oder mit doppelten Sinnebenen, deren eine etwa durch die äußerliche Form der Zeilenanordnung gegeben sein konnte, wie solches die im Jahr 1694 in Nürnberg verstorbene Catharina Regina von Greiffenberg, eine Exulantin aus Niederösterreich, so oft in ihren – übrigens guten – Dichtungen versucht hat. Schaitbergers Lieder sind ausschließlich von der Absicht bestimmt, Träger der Verkündigung zu sein.

IX. Das, was von Schaitbergers Liedern und der Übernahme fremder Dichtungen gesagt wurde, gilt natürlich auch von den Gebeten. Gelegentlich nennt er wieder seine Gewährsmänner, etwa Johann Arndt, gelegentlich setzt er mit einem Gedanken ein, den er anderswo gefunden hat, und spinnt ihn dann selbständig weiter; in der Regel aber stehen die Gebete in einer Verbindung mit den Ausführungen in dem unmittelbar vorher gedruckten Trost- oder Sendschreiben. Sie wenden dann die Gedanken, die eben noch auf ein Darlehen und Bezeugen ausgerichtet waren, zu Gott als dem Vater aller guten Gaben, zu dem Geber, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind. An das Gebet schließt sich nicht selten ein Lied an.

Sehr eindringlich zeigt sich das in dem letzten der 24 Heftchen, die seit etwa 1710 zum Sendbrief vereinigt sind; dieses ist der täglichen Betrachtung gewidmet, einem Thema, auf das Schaitberger später noch in einer gesonderten Veröffentlichung zurückgekommen ist. Es fängt mit einem „Morgen-Segen“ an, dessen

Einleitung durchaus an Luthers Morgensegen erinnert, der aber dann selbständig weiter geführt wird. Es schließt sich dann ein „Geistreiches Morgenlied“ an; dieses, dessen Kern „Nun sich die Nacht geendet hat“ von dem mit Schaitberger etwa gleichzeitig lebenden (im Jahr 1729 verstorbenen) Friedrich Möckel stammt, ist von Schaitberger um fünf Verse erweitert worden. Sodann folgt eine „Nützliche Abend-Prüfung“, die nach einer Einleitung eine Art Beichtspiegel bringt, bezogen auf des Tages Arbeit, Denken und Planen, wobei Schaitberger in erstaunlicher Weise moralisierende Fragen vermeiden kann. Die Abendprüfung wird durch einen Vers und durch die Bibelstelle Matth. 9, 2 abgeschlossen.

Interessant ist, daß dann ein Gebet, „morgens und abends zu sprechen“, folgt, das mit einem „Lied, morgens und abends zu sprechen“, verbunden ist. Dieses Lied, „Du Spiegel aller Tugend“, stammt von Schaitberger selbst. Es soll übrigens eines der Lieder gewesen sein, das einmal in ein Gesangbuch, nämlich in das Coburgische von 1717 aufgenommen worden ist. Auch die acht Strophen dieses Liedes beschäftigen sich mit Leben und Lebensende, mit dem rechten, ewigen Vaterland und der Rettung um Christi willen. Es verrät nichts mehr von den unmittelbaren Erlebnissen des Vertriebenen, es spiegelt nichts mehr von dem Leben und der Mühsal des Arbeitens wider, die Schaitberger zu Hause am Dürrenberg und dann erst recht in Nürnberg beschieden waren. Es ist so persönlich und zugleich so allgemein, daß es wohl von jedem, dessen Leben nicht mehr in der ersten Blüte steht, nachvollzogen und gebetet werden kann. Die Tatsache, daß als Melodie, nach der es gesungen werden kann, „Herzlich tut mich verlangen“ nach Hans Leo Haßler gewählt worden ist, macht es auch leichter singbar. In dem von Schaitberger später herausgegebenen Büchlein mit „Täglichen Andachten“, das noch zu besprechen ist, kommen zwar auch Morgen- und Abendsegen vor, doch gibt es – von wenigen gedanklichen Berührungen abgesehen, die indessen einfach in der Situation von Morgen und Abend ihre Wurzeln haben – kaum Gleichheiten mit dem in dem letzten Teil des Sendbriefs abgedruckten Gebeten. Damit werden schon von vornherein Vermutungen wiederlegt, als hätte Schaitberger, den verlegerischen „Erfolg“ seines Sendbriefs ausnützend, Teile desselben mit anderen Texten verbunden und noch einmal herausgegeben.

In den älteren Teilen des Sendbriefs überwiegen Gebete, in denen die Bewahrung in den Nöten, in der Verfolgung, angesichts des Leides, aber auch die Bitten um Glaubensstärkung im Vordergrund stehen. Es läßt sich an Hand dieser Beobachtungen auch zeigen, daß Schaitbergers Veröffentlichungen im besten Sinne des Wortes „situationsbezogen“ und aus dem aktuellen Denken und Fühlen heraus gestaltet worden sind. Er schreibt das nieder, was ihn selbst bewegt. Er läßt nur zu Gebeten ein, die er selbst aus den Umständen seines Lebens gestaltet hat. Daß sich im Verlauf der Jahre in Nürnberg dieses Leben abrundete, so daß wirklich ein großer Teil der wesentlichen Bereiche menschlichen Denkens, soweit diese dem Glaubenden zugekommen sind, erlebt und erfahren worden sind, macht ganz gewiß einen erheblichen Teil der Bedeutung des Sendbriefs aus. Es sind nicht die systematischen Entwürfe, die in strenger Logik theologische Fragen behandeln, die angenommen werden und unter den Christen akzeptiert sind, sondern eher jene aus der Situation geborenen, darum aber immer unmittelbar mit der Erfahrung des Heiligen Geistes und der existentiellen Betroffenheit des in

der Nachfolge Christi Stehenden ausgestatteten Texte, die andere zum Nachvollzug, und sei es nur zum Gebrauch als Andachtsbuch und zum Gebet, anregen. Schaitbergers im Sendbrief vereinigte Texte gehören dazu.

X. In Schaitbergers theologischer Position treten drei Elemente besonders hervor. Zunächst ist es das Bewußtsein, in der Nachfolge Jesu zu stehen. Das bedeutet eine persönliche Betroffenheit als Voraussetzung des Bekenntnisses, also das Bewußtsein, von Jesus ausgewählt und berufen worden zu sein als Voraussetzung dafür, von ihm Zeugnis ablegen zu können und errettet zu werden. Das zweite ist der Glaube, daß diese Nachfolge in der von Christus gestifteten Kirche geschehen muß, in der sich der Salzburger geborgen weiß und die er in seiner lutherischen Kirche mit ihren Einrichtungen, nicht zuletzt mit dem öffentlich geordneten Predigtamt, wiedererkennt. Und das dritte ist die Überzeugung, daß nur die Verbindung von Glaubensüberzeugung und Glaubenstreue mit solchen Glaubensinhalten, die nicht der „Teufelskirche“ zugehören, sondern wahr sind, die rechte Antwort auf die Berufung in Christus darstellt.

Damit sind auch schon grundlegende Fragen nach der Stellung des Dürrnbergers im theologischen Streit der Zeit beantwortet. Er weiß um die Begrenztheit der Positionen einer reinen „Orthodoxie“ (Rechtgläubigkeit), in der – weithin – ein Fürwahrhalten der ewigen Wahrheiten als genügend angesehen wird, er weiß aber auch um die Unrichtigkeit pietistischer Haltungen, die das persönliche Erleben allein zum Garanten des Heils machen. Dabei ist sicher, daß er zunächst von einem durch orthodoxe Postillen gespeisten Glauben ausgegangen ist. Das, was vom Dürrnberg an Erbauungs- und Predigtbüchern bekannt ist, zeigt, daß die Postillen des späteren 16. und ganz frühen 17. Jahrhunderts in den Alpenländern noch lange bei der mehr oder weniger heimlichen Hausandacht in Verwendung gestanden haben, so daß die Gedankenwelt dieser Theologie sehr tief in den Herzen derer verwurzelt wurde, die daraus ihre Glaubensüberzeugung speisten. Daß Schaitberger umfassende Bibelkenntnisse und Kenntnisse des Kleinen Katechismus hatte, ist so einleuchtend, daß es nicht näher bewiesen werden muß. Wie weit er die – unveränderte – Augsbургische Konfession tatsächlich kannte, läßt sich – trotz oder gerade wegen der oftmaligen Berufung darauf – nicht feststellen. Die Concordienformel, durch die 1576 die großen Auseinandersetzungen innerhalb des Luthertums beendet worden sind, zitiert er nicht, sie wird ihm vielmehr von seinem literarischen Gegner öfter entgegengehalten. Auch die von ihm benützten Postillen lassen sich (mindestens derzeit) nicht alle eruieren, immerhin hat er die von Spangenberg einmal im Sendbrief erwähnt. Dort nennt er auch den Großen Katechismus Luthers, dessen Tischreden, die Vorrede zum Jakobusbrief sowie andere Schriften des Reformators. Was Schaitberger davon schon in Salzburg kannte und was er erst in Nürnberg kennenlernte, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Immerhin aber läßt sich erkennen, daß er die Aussagen der streng lutherischen Theologie als Ausgangspunkt seiner Überzeugung hatte.

Freilich war die äußere Situation seines Lebens derart, daß es immer wieder um eine persönliche Entscheidung gegangen ist. Und diese Nötigung zur Gewissensentscheidung und zum Bekenntnis angesichts der Bedrohung machte für ihn von vornherein die Tür zum Pietismus weit auf¹².

Daß er dann in Nürnberg Anschluß an die pietistischen Gruppen in der Kirche gefunden hat, hat er selbst an Urlsperger geschrieben, der das in seinem Büchlein „Der noch lebende Schaitberger oder eine von diesem theuren vor 47 Jahren ausgegangenen Saltzburgischen Bekenner der evangelischen Religion ... erlassenen Schreiben kürztlich ertheilte zuverlässige Nachricht“ im Jahr 1732 publizierte¹³.

Durch diesen Anschluß hat bei dem emigrierten Salzburger die vorhandene Bereitschaft, Heiligung und Glaube als persönliche Entscheidung ernst zu nehmen, zugenommen und auch inhaltlich bestimmte Vertiefungen erfahren, die dann und wann zu bemerken sind. Es ist aber doch nicht zufällig, daß erst in den letzten Heften des Sendbriefs die Auseinandersetzung mit diesen Fragen breiteren Raum einzunehmen beginnt.

In formaler Hinsicht sind in diesem Zusammenhang vier Formen zu nennen, derer sich Schaitberger bedient: es sind vor allem anfänglich die formulierten Bekenntnisse, sodann die Diskurse sowie die katechismusartigen Frage- und Antwortkataloge; dazu kommen noch kürzere Darlegungen in Traktatform zu bestimmten Themen, bei denen ebenfalls innerhalb des Buches eine allmähliche Wandlung von kontrovers-theologischen Fragen gegenüber dem Katholizismus, wie der Anrufung der Heiligen, dem Fegefeuer, oder dem Abendmahl hin zu in-ner-evangelischen Standortbestimmungen erfolgt ist.

Die Formulierung von Bekenntnissen war zunächst wohl hervorgerufen worden durch den Zwang, dem Salzburger Erzbischof im Jahr 1685 ein solches vorlegen zu müssen. Darüber hinaus ergab sich dabei die Möglichkeit, in knappen Worten das auszusagen, was als Grund und Inhalt der Glaubensüberzeugung angesehen wurde. Es lag gerade bei diesen Bekenntnissen in der Sache begründet, daß sowohl die Form wie auch die Gliederung wechselten. Neben solchen, in denen die evangelische Kirche Gegenstand des ersten Artikels war, stehen solche, die streng trinitarisch gegliedert waren, und andere, deren Gliederung nach derzeit nicht einsichtigen Grundsätzen erfolgt ist. Insgesamt enthält der Sendbrief – wenn man den Anhang mit einbezieht – sieben ausgeführte und als solche bezeichnete Bekenntnisse.

Dem letzten seiner Bekenntnisse, das schon in dem wohl noch knapp vor Ende seines Schreibens (nicht ganz des Lebens) dem Sendbrief hinzugefügten „Neu vermehrtem Anhang“ zu finden ist, gibt Schaitberger die Überschrift „Glaubens-Probe“ und setzt dem eigentlichen, und recht knapp gehaltenen Bekenntnis eine Vorrede voran, in der er aufgrund der Erfahrungen, die er in Nürnberg mit Leuten gemacht hat, die zwar evangelisch, aber in ihres Herzens Grund alles andere als gläubig sind, ebenso aber auch mit „Neulingen“, also mit Evangelischen, die Neuerungen im Glauben, sichtlich im Sinn einer Trennung von der Kirche als Institution eingeführt haben, seine kirchliche Grundposition beschreibt. Da Schaitberger selbst an den von Ambrosius Wirth seit etwa 1694 gehaltenen Hausandachten, aus denen 1700 regelrechte Bibelstunden geworden sind, teilgenommen hat, bis diese am 16. Juli 1708 vom Rat der Reichsstadt verboten wurden, geht es ihm sichtlich nicht darum, diese Andachten, die übrigens jeweils am Montag im Haus Wirths stattgefunden haben, zu verurteilen, sondern lediglich jene Personen, die meinen, daß derartige Bibelstunden und Andachten den Besuch der Gottesdienste in der Gemeinde ersetzen könnten. In der „Glaubens-Probe“ ist die

Abgrenzung gegenüber bestimmten Formen des Pietismus vorausgesetzt, auch wenn das in den einzelnen Artikeln so nicht ausgedrückt wird.

XI. Eine besondere Stellung in dem Buch nehmen die Dialoge oder Diskurse ein. Unter diesen hat wiederum der erste, das Gespräch zwischen dem Katholiken und dem Evangelischen, eine besondere Bedeutung, und zwar nicht nur deshalb, weil es zu den ältesten Teilen des Sendbriefs gehört, sondern weil es auch einen erheblichen Teil der Wirkung der Veröffentlichung des Sendbriefs erklärt. Hier ist es Schaitberger gelungen, in klaren und verständlichen Worten alle damals kontrovers-theologisch wichtigen Themen aufzugreifen und abzuhandeln, vor allem aber auch den Evangelischen, die in den Alpenländern keine Gelegenheit hatten, sich hinter irgendwelchen theologischen Autoritäten oder Fachleuten zu verstecken, Argumente in die Hand zu geben, mit denen sie ein Mehrfaches erreichen konnten: sie vermochten Dispute mit ihren Nachbarn auszuhalten, ohne dabei in der Sache überwunden zu werden; sie wußten klar über den Inhalt ihres Bekenntnisses Bescheid, was für die eigene Frömmigkeit, für das Verständnis der Bibel und für das Gebet von Wichtigkeit war; sie vermochten schließlich bekenntnisgemäße Aussagen bei Verhören zu geben. In Anbetracht der Tatsache, daß die fürsterzbischöflichen Behörden die Methode anwandten, den sich als evangelisch ausgebenden Personen nachzuweisen, daß ihre Überzeugung nicht der Confessio Augustana entspräche, war das von besonderer Wichtigkeit. Denn die reichsgesetzlichen Regelungen, vom Passauer Vertrag (1552) über den Augsburger Religionsfrieden von 1555 bis zum Westfälischen Frieden von 1648 garantierten nur den „der Augspurgischen Confession Verwandten“ bestimmte Rechte. Irgendwelche Sekten oder andere religiöse Gruppierungen unterstanden immer noch den Drohungen des aus dem Mittelalter stammenden Ketzerrechts. Und Schaitberger hatte selbst erlebt, daß man in Salzburg die Abstempelung der Evangelischen als Sektierer anstrebte. Dabei genügte es schon, daß man an irgendeiner Stelle eine Abweichung – angeblich oder tatsächlich – von den Aussagen der Confessio Augustana feststellte. Schaitberger suchte sich dagegen selbst – so gut er konnte – zu wehren. Natürlich hat diese Bemühung unmittelbar nicht viel geholfen.

Dennoch war die Wirksamkeit des Gesprächs zwischen dem Katholiken und dem Evangelischen, das fast das ganze dritte Heft des Sendbriefs ausmacht, groß. Es festigte die Überzeugung der heimlich Evangelischen und stärkte ihre Artikulationsfähigkeit, es machte sie weithin unüberwindbar bei Bekehrungsversuchen; das galt allerdings nur so lange, als nicht andere Motive, wie etwa die Angst um Haus, Hof und Familie oder die Bequemlichkeit, das Bekenntnis als weniger wichtig erscheinen ließen. Der Bedeutung dieses Diskurses im Sendbrief entsprach die Intensität der behördlichen Bemühungen, des Sendbriefs habhaft zu werden.

Als äußere Situation für das Gespräch nimmt Schaitberger eine Wanderung (Reise) an und folgt damit unzähligen erprobten Vorbildern. Die Reisesituation kommt allerdings im Dialog kaum mehr vor, bis es dann zu einer Verabschiedung kommt. Das Gespräch wird vom Katholischen begonnen, der vorschlägt, daß man nunmehr nach der Erörterung „vieler weltlicher Sachen“ von der Religion und von Gottes Wort sprechen sollte. Der Evangelische gibt ihm recht, meint

aber, daß dies nicht etwa um Vorwitz und Ehrgeiz willen geschehen sollte, sondern um Gottes Ehre und „zur Erbauung unseres Christentums“. Schon bei dieser allgemeinen Antwort verweist der „Evangelische“ auf Belegstellen; hier sind es die Bibelstellen 2 Tim. 2, 13 und Tit. 3, 6, später treten neben die Zitate und Verweise aus der Bibel immer mehr theologische Schriftsteller. Der Katholische zitiert hingegen selten die Bibel und gar nicht irgendwelche kirchliche Autoritäten. Insgesamt sind die Beiträge des Evangelischen erheblich länger als die seines Reisegefährten und Gesprächspartners. Wenn man die angefangenen Zeilen mitzählt, kommen auf den Katholischen 237 Zeilen, auf die Beiträge des Evangelischen hingegen 646 Zeilen. Auch daraus erkennt man unschwer die Absicht des Verfassers.

Das Gespräch fängt mit der Frage an: „Welches Glaubens bist du? Lutherisch oder katholisch?“ In den nächsten Diskussionsbeiträgen versucht der Evangelische zu erklären, daß er das glaubt, was die „Propheten verkündigt, was Christus gepredigt und was die Apostel geschrieben haben“. Er nennt sich „apostolisch-katholisch“ und verweist auf Paulus, der vor dem Statthalter seinen „Weg, den sie eine Sekte nennen“, so beschreibt, daß „er dem Gott meiner Väter so diene, daß ich allem glaube, was geschrieben steht im Gesetz und in Propheten“ (Apg. 24, 14). Er weigert sich, sich als „lutherischen Ketzer“ bezeichnen zu lassen und beruft sich darauf, daß „katholisch“ etwas anderes sei als „der römisch-päpstlichen Glaubenslehre zugetan zu sein“. Aber er kann sogar die Bezeichnung „römisch“ in begrenztem Maß anerkennen, weil er „die schöne Epistel, die Paulus an die Römer geschrieben hat“, für seinen „besten Glaubensgrund“ hält. Wichtig aber ist, daß er sich zu der „ur-alten katholischen Kirche und Glaubenslehre“ bekennt, „denn ich glaube, was die Apostel und die ersten Christen gelehrt und geglaubt haben“.

XII. Den breiten Mittelteil des Sendbriefs, aber auch Teile des Anhangs bilden Texte, die insgesamt oder aus besonderen Anlässen trösten sollen. Diese Schriften, die eine recht unterschiedliche Länge haben, stellen eine merkwürdige Mischung von Darlegungen zu Problemen wie dem Leid, der Krankheit oder dem Tod mit unmittelbarer Zuwendung und tröstenden Teilen dar. Dabei gelingt es Schaitberger nicht nur, aus allgemeinen Überlegungen den Leser dazu zu bringen, daß er sich in seiner Situation unmittelbar angesprochen fühlt, sondern er nützt auch sehr persönliche Schreiben wie das an seine Kinder oder seinen als Bergmann in der Schweiz tätigen Bruder dazu, allgemein interessante und bedeutungsvolle Aussagen zu machen. Aus solcher Konkretetheit der Adressaten, die gleichwohl nicht dazu führt, daß Schaitberger irgendwelche Familiengeschichten ausbreitet, erwächst natürlich eine unmittelbare Interessiertheit auch bei solchen Lesern, die zunächst nicht angesprochen sind. Sie meinen dann, ihre Probleme mit den in den Schreiben angesprochenen vergleichen zu können. Das aber ist genau das Anliegen Schaitbergers; der Leser soll sich, sein Ergehen, sein Fühlen der Konfrontation mit dem auseinandersetzen, was Hauptaussage aller dieser Briefe ist: das Wort Gottes. Davon schreibt Schaitberger. Gottes Wort will er in die konkrete Situation hinein vermitteln. Es spricht für die Einfachheit der gesellschaftlichen Strukturen und der Lebensinhalte, daß es ihm gelingt, Worte und Sätze niederzuschreiben, die über Zeiten und Entfernungen hinweg – und längst nicht

nur bei den „Landsleuten“ in Salzburg – derartige Anteilnahme hervorrufen. Schaitberger psychologisiert nicht, er versucht nicht zu erklären, er nennt Leid und Schmerz beim Namen und antwortet darauf mit Worten der Heiligen Schrift, die aber so ausgewählt sind, daß sie in diesem Leid den Menschen treffen und etwas von der Barmherzigkeit des Herrn auszusagen vermögen.

Seelsorge in Briefform – so könnte man die Unternehmungen Schaitbergers nennen. Ihre Voraussetzungen sind zunächst natürlich die bedrängte Lage der mehr oder weniger heimlich Evangelischen in Salzburg, dann aber immer stärker die Situation des vom Tod oder dem Verlust seiner Angehörigen bedrohten Menschen, schließlich die Tatsache, daß einzelne Personen vereinsamen und an dem Sinn ihres Lebens zweifeln, also Angst vor der Vergänglichkeit und vor dem nächsten Tag haben. Immer wieder spürt man aber die Grundhaltung des Dürrenbergers heraus, die man etwa mit dem Wort aus dem Römerbrief (8, 18) angeben könnte: „Denn ich bin überzeugt, daß dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“

Wie es der Seelsorge entspricht, finden sich aber nicht nur Trostschriften und Briefe, in denen auf die Gnade Gottes und die Liebe des Vaters im Himmel verwiesen wird, sondern auch Briefe, die Schaitberger ausgesandt hat, in denen die Verantwortung des Menschen und die Notwendigkeit, daß er Buße tue, angesprochen wurden. Diese Verbindung der verschiedenen Teile der Botschaft zu einem Ganzen zählt zu den besonderen Fähigkeiten des Bergknappen aus dem Salzburgerischen. Da er es nicht systematisch versucht, sondern in der persönlichen Zuwendung, vermag er den Gefahren zu entgehen, die seit jeher die Predigt von Gesetz und Evangelium im Luthertum begleiteten: die Schematisierung und die Auseinanderreißung in zwei nur oberflächlich miteinander verbundene Richtungen, von denen einmal die eine, dann aber auch die andere die Oberhand – und zwar auf Kosten der jeweils anderen – behält. Die Wirkungslosigkeit und Sterilität orthodoxer, also lehrmäßig angeblich korrekter Verkündigung im Luthertum erklärt sich zu einem nicht unbeträchtlichen Teil aus solcher Form der Predigt, vor der der Reformator selbst bereits eindringlich – aber vergeblich – gewarnt hatte. Schaitberger ist diesen Gefahren weithin entgangen. Auch in den Trostschriften bewahrt ihn – durch lange Zeit – die Konkretisierung und die Tatsache, daß er bei Abfassung seiner Schriften bestimmte Vorgänge, Menschen oder Verhältnisse im Auge gehabt hat, vor schematischem Moralisieren. Das bedeutet gerade nicht, daß ihm die Heiligung des Lebens, das Erbringen guter Werke als Frucht des Glaubens gleichgültig wäre. Aber weil er die Form der Lebensgestaltung so unmittelbar mit dem Glauben an Gottes Majestät und Barmherzigkeit in Verbindung bringen kann, kann er das Besserkennen des Moralischen, den aufgehobenen Zeigefinger pharisäischer Existenz vermeiden.

Wichtig ist auch, daß Schaitberger den Tod wirklich als Teil des Lebens erkennt. Insgesamt sind es in der späteren Ausgabe rund 130 Druckseiten, die dem Anliegen, zur Bereitung zum Sterben zu helfen, dienen sollen. Dabei geht es einerseits um eine recht persönliche Einstellung zum Sterben und zum Tod, in der die Gelassenheit und Getrostheit des Glaubens gewonnen werden soll, andererseits aber auch darum, den Mitchristen zu einer solchen Einstellung zu verhelfen. Es ist also Sterbehilfe in einem geistlichen Sinn, die Schaitberger von den Christen ver-

langt. Es geht nicht um Lebensverkürzung oder Beseitigung der Schmerzen und des Elends im Todeskampf, sondern darum, daß „im finsternen Tal“ des Sterbens etwas von der trostreichen Gegenwart Gottes erfahren werden kann.

XIII. Die Salzburger Regierung reagierte sichtlich auf das Auftauchen der ersten Exemplare des Sendbriefs sehr energisch. Sie veranlaßte nicht nur alle Amtsleute und Behörden – kirchliche wie weltliche – im Erzstift, nach dieser Schrift zu suchen und sie zu beschlagnahmen, sondern gab anscheinend auch die Anregung, daß eine Gegenschrift veröffentlicht werde, die die Wirkung dieser evangelischen Werbeschrift verringern sollte. Dazu wurde einem Professor an der Salzburger Fakultät, dem Konventualen des steirischen Stifts St. Lambrecht, P. Maurus Liechtenheim, anscheinend ein aufgefangenes Exemplar des Sendbriefs zur Verfügung gestellt. Denn 1695 erschien beim „Hochfürstl. Hoff- und Acad. Buchdrucker“ das Buch „Kurtz- und Gründliche Vnterrichtung In etlich vornehmen Lehr-Stucken Deß wahren / allein seeligmachenden Catholischen Glaubens“¹⁴ von Liechtenheim, das nicht nur wie Schaitbergers erste Auflage den „Lieben Defereggern“ gewidmet ist, sondern auch erklärtermaßen eine Widerlegung des „Boßhafften Sendbrieffs“ sein will.

Liechtenheim hat seine Aufgabe sehr ernst genommen und sich sehr genau vorbereitet; auch wenn er – selbstverständlich – Schaitbergers Buch nicht zitiert, so hat er es doch ausführlich benützt und nimmt immer wieder Bezug darauf. Er kennt sich auch in der zeitgenössischen Kontroversliteratur aus, was angesichts seiner Stellung nicht verwunderlich ist. Sogar im Formalen hat er Schaitbergers Methode beachtet. Auch er wendet sich immer wieder mit unmittelbaren Anreden an seine Leser und sucht die zentralen Stellen seiner Ausführungen durch Bibelzitate zu belegen. Er weiß eben, daß den „Ketzer“ der Schriftbeweis wichtig ist, möchte aber anscheinend durch das Ausdrucken der zitierten Verse nicht zu einem selbständigen Nachsuchen in der Bibel selbst anregen, sondern eher davon abhalten. Natürlich hat Liechtenheim sein Buch als Theologie in der Tradition katholischer Schultheologie, die auf das systematische Erfassen und Zergliedern der Probleme aus ist, geschrieben. Er gliedert sachlich, in Kapitel, und innerhalb derselben in – auch noch fortlaufend nummerierte – Lehrstücke, von denen er 20 darbietet. Allein mit dieser Gliederung aber dürfte er Leser aus den Kreisen, die Schaitbergers unmittelbar persönlich ansprechende Sendschreiben gelesen hatten, überfordert haben. Schon die Lehrhaftigkeit des Systems und der Überschriften mußte viele abschrecken.

Auf der einen Seite sind die Argumente, die Liechtenheim vorbringt, durchaus anzuerkennen und ernst zu nehmen, auf der anderen Seite scheut er sich nicht, Schaitbergers Aussagen zu verdrehen, etwa dort, wo er schreibt, daß Schaitberger den Lesern seines Sendbriefs *in unbilliger Weise zumute, wegen des Bauches unter dem päpstlichen Joch zu verbleiben*, hier versucht er, aus der dringenden Aufforderung Schaitbergers Kapital zu schlagen, doch nicht länger unter der Regierung des Erzbischofs zu verbleiben, die den falschen, unseligen Glauben vertritt, wenn ihnen ihr Seelenheil etwas wert ist. Daneben fehlen natürlich auch nicht Aussagen, die entweder aus einem weitgehenden Unverständnis des Inhalts des evangelischen Bekenntnisses folgen, auch wenn Liechtenheim die Bekenntnis-

schriften, sogar auch die Konkordienformel von 1576 genau studiert und zitiert hat, oder aber einfache Bauernfängerei in der Hoffnung sind, daß die Leser des Buches die Bekenntnisschriften doch nicht so genau kennen.

Den Schaitbergerschen Biblizismus versucht er dadurch aus den Angeln zu heben, daß er darauf hinweist, daß in der Bibel nirgendwo stünde, daß das ganze Alte und Neue Testament zu halten seien. Als Beispiel führt er dazu an, daß in der Bibel nirgendwo die Rede von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit wäre; diese christliche Lehre entstamme eindeutig jener Tradition, die er, Liechtenheim, gegenüber Schaitberger verkörpere.

Liechtenheim setzt ein mit dem Kapitel „von dem Worte Gottes“, das die drei Lehrstücke über Bibel und Tradition – zum Verstehen der Bibel braucht man Anleitung, die erhält man durch die Kirche –, enthält. Das zweite Kapitel „von der wahren seligmachenden Kirche“ sagt, daß diese in der römisch-katholischen Kirche sichtbar ist, sie kann nicht zugrunde gehen (Lehrstück 5), sie muß in Lehre und Glaube einig sein, dazu auch heilig (6. Lehrstück), was angesichts der in dieser schon stattgehabten Streitigkeiten in der Lutherischen Kirche sicher nicht gegeben sei; die Heiligkeit der Kirche wird im 7. Lehrstück betont; darauf folgen im 8. Lehrstück die Beteuerung und der Beweis, daß die „wahre Kirche catholisch und apostolisch“ sei. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit dem Amt des Papstes. Zunächst wird dargestellt (im 9. Lehrstück), daß Christus zu seinem Nachfolger den Petrus bestellt habe; dessen Amt sei aber auf die Päpste übergegangen; so dann stellt Liechtenheim (im 10. Lehrstück) fest, daß der „Papst rechtmäßigerweise die geistliche Gewalt habe, der ganzen Christenheit zu gebieten“. Daran schließt sich wieder ein längeres viertes Kapitel an, das von der „Gerechtfertigung, der Gerechtigkeit und den guten Werken“ handelt und vier Lehrstücke umfaßt. Der Glaube genügt nicht zur „Gerechtfertigung“, dazu braucht es guter Werke (11. Lehrstück), gute Werke sind verdienstlich zum ewigen Leben (12. Lehrstück), das Halten der Gebote Gottes ist nicht unmöglich (13. Lehrstück), menschliche Gerechtigkeit ist nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, sie stellt eine Gabe des Heiligen Geistes dar (14. Lehrstück). An dieser Stelle wird wahrscheinlich in der tiefsten und umfassendsten Weise der Angriff gegen die reformatorische Theologie, wie sie Schaitbergers Äußerungen zugrunde liegt, geführt. Es ist das Kernstück der Versuche, Luthers Ansatz von der Rechtfertigung als Gerichtsakt Gottes aufzuheben.

Die Argumentation erfolgt im fünften Kapitel so, daß auf die Frage nach dem Sakramentsbegriff gar nicht eingegangen wird und vor allem aus der größeren Zahl der Sakramente die größere Fülle an Gnadenvermittlung und Heilsgaben gefolgert wird. Daß man damit das evangelische Anliegen weit verfehlt hat und kaum auf positives Echo stoßen konnte, liegt auf der Hand. Liechtenheim setzt dann im sechsten Kapitel seine Darlegungen mit Ausführungen zu „dem Hl. Sakrament des Altares“ fort. Den Kern des dazugehörenden 16. Lehrstücks bildet die Feststellung, daß Christus nirgendwo gesagt habe, daß jeder das Hl. Abendmahl in beiderlei Gestalt zu empfangen hätte, dies sei daher der Kirche freigestellt zu entscheiden. Sachgemäß folgt dann ein (siebentes) Kapitel „von dem H. Meßopfer“, das wieder nur ein Lehrstück (das 17.) umfaßt. Hier handelt es sich um eine einfache Darlegung der tridentinischen Aussagen über das Opfer Christi, das

„noch durch die geweihten Priester alle Tage aufgeopfert auf dem Altare“ werde. Das achte Kapitel – und hier merkt man deutlich die Antwort auf Schaitbergers oftmalige Auslassungen – handelt „von dem Fegefeuer“. Das dazugehörige 18. Lehrstück kann in seinem Inhalt wieder durch einen Satz charakterisiert werden: Es „ist in jener Welt das Fegefeuer, darinnen etliche Seelen das Gericht leiden“, bevor sie zu der ewigen Seligkeit gelangen. Das vorletzte (neunte) Kapitel handelt von „der Ehre und Anrufung der Heiligen“ und ist ebenfalls durch entsprechende Partien im Schaitbergerschen Sendbrief, wohl aber auch durch die Erfahrungen bei den Verhören der Evangelischen bedingt. Das dort befindliche 19. Lehrstück stellt fest, „Heilige anrufen, ehren und bitten ist ein billiges, gottseeliges und zur Beförderung der Seligkeit sehr nützlich Werk“. Auch das zehnte Kapitel, das das 20. Lehrstück einschließt, ist durch die Äußerungen im Sendbrief direkt veranlaßt worden. Es handelt von den Bruderschaften und dem geistlichen Lebensstand. Hier versucht Liechtenheim zu begründen, daß Gelübde, Ehelosigkeit der Priester und Mönchsgemeinschaften in der Heiligen Schrift begründet seien.

Allem Anschein nach hat Schaitberger von dem Buch Liechtenheims Kenntnis erlangt. Er schreibt jedenfalls im Vorwort zu den späteren Ausgaben des „Sendbriefs“: *... sind dazumal viel derselben [= Exemplare der ersten Ausgabe des Sendbriefs] durch einen guten Freund nach Preßburg und nach Salzburg in mein Vaterland geschickt worden, auch endlich gar unter die katholischen Pfaffen gekommen, welche sich alsbald darüber gemacht, und solches mit listigen Argumenten widerlegt haben; aber fürwahr mit so schwachen Gründen, daß ich nicht nöthig achte, solche nochmals zu widerlegen; denn Recht muß doch Recht bleiben und dem werden alle frommen Herzen zufallen ... Ob nun wohl mein erstes Büchlein von den Herren Papisten ziemlich hart angefochten worden ist, so hat es doch gleich wohl durch die Gnade Gottes mitten im Papstthum einen großen Nutzen geschafft und vielen einfältigen Leuten die Augen geöffnet; denn ich habe von gewissen Personen glaubwürdiges Zeugniß, daß sie selbst bekannt haben, nachdem sie meine einfältigen Schriften durchgelesen, sey ihnen das Gewissen so aufgewacht, daß sie alsbald die päpstliche Religion sammt ihrem Vaterland verlassen ...* – Die einzige wirkliche Reaktion auf Liechtenheims Buch, das anscheinend nur in einer Auflage erschienen ist, bestand darin, daß Schaitberger – neben dieser Bemerkung in der Vorrede – die Neuausgaben des Sendbriefs „an die Landsleute in Salzburg und andere gute Freunde“ ausgehen ließ.

XIV. In dem den Ausgaben des Sendbriefs, die seit Schaitbergers Tod bzw. seit 1783 erschienen sind, beigegebenen „Kurzen Lebenslauf des vom Herrn erleuchteten Bergmannes Joseph Schaitberger“, der „nach seinen eigenen mündlichen Angaben abgefaßt“ wurde, findet sich ein Absatz, der auf ein zweites von dem Dürrnberger herausgegebenes Buch Bezug nimmt: *Nebst dem genannten Send-Brief hat dieser Gott ergebene Beter auch seine Andachten unter dem Namen „Gottliebs tägliche Andachten, das ist glaubiger Christen geistliches Haus und Gebetbüchlein“, in einem bequemen Format herausgegeben; es liefert jedem, der es liest, Zeugnis von der redlichen Beschaffenheit seines Herzens gegen Gott, und zeigt, wie man dem Allerhöchsten dient.*

Um dieses Buch ist viel herumgerätselt worden, vor allem wurde erörtert, ob Schaitberger der Verfasser oder lediglich der Herausgeber ist. Der erste, der – abgesehen von dem Lebenslauf – auf dieses Buch hingewiesen hat, war Johann Georg Schelhorn, der auch dafür gesorgt hat, daß Samuel Urlsperger in Augsburg der Öffentlichkeit im Jahr 1732 mitteilte, daß Schaitberger damals noch lebte. Schelhorn hat in einem Brief Schaitberger gefragt, ob er tatsächlich der Verfasser dieses Andachtsbuches sei; als Antwort erhielt er ein Exemplar von „Gottliebs Andachten“ zugesandt, ohne daß Schaitberger sonst zu dieser Frage Stellung genommen hätte.

Die Antwort auf die Verfasser-Frage ist indessen verhältnismäßig leicht zu geben. Schaitberger hat Lieder und Gebete, die er selbst verwendet hat, zusammengefaßt und dem Druck übergeben. Darunter waren auch solche, die er von anderen Verfassern übernommen hat. Es ist also ein Buch, das in seiner Entstehung in manchem dem „Sendbrief“ gleicht, obschon es nicht in einzelnen Heften und nach und nach entstanden ist, sondern mit seinen 288 Seiten auf einmal veröffentlicht wurde, denn auch das, was dort als „Anhang“ bezeichnet wird, ist nicht nachträglich hinzugefügt worden, sondern unterscheidet sich lediglich von dem „Hauptteil“ in seinem Inhalt, so daß es eben diese andere Bezeichnung erhalten hat. Es ist also müßig, der Frage nach der Entstehung und der Verfasserschaft weiter nachzugehen: Herausgeber, Sammler, Bearbeiter und Verfasser ist Schaitberger selbst, der seine Person und Identität hier mit dem Namen „Gottlieb“ deckt. Er will durch den von ihm gewählten Namen etwas von seinem Wesen und seinen Wünschen zum Ausdruck bringen: Gott lieben¹⁵.

Wichtiger als diese Suche nach einem Verfasser ist natürlich die Frage nach den Quellen. Diese verbindet sich mit der nach dem Erscheinungsjahr. Das Buch trägt keine Jahreszahl; es ist bei „Joh. Andrea Endters sel. Erben“ in Nürnberg erschienen. Der erste Druck des Sendbriefs, der bei Endter verlegt worden ist, erschien 1710. Es ist also anzunehmen, daß Schaitberger seinen „Gottlieb“ nicht allzu lange nach diesem Datum herausgebracht hat. Seinerzeit vorgebrachte Vermutungen, daß der „Gottlieb“ eine erweiterte Bearbeitung des Heftes 24 des Sendbriefs mit den Morgen- und Abendgebeten sei, erweist sich nur an wenigen Stellen richtig. Schaitberger hat aus diesem Heft und gelegentlich auch noch aus anderen bei sich selbst gewissermaßen abgeschrieben; diese Übernahmen finden sich allerdings nur im Anhang.

Das „Gottlieb“-Buch hat keineswegs den „Erfolg“ gehabt, der dem Sendbrief beschieden war. Es mag daran liegen, daß es eines unter vielen Gebetbüchern war, die damals erschienen sind, daß es eben erheblich weniger von der Gabe des Verfassers zeigt, theologische Probleme in einer applikativen Form darzustellen, daß es eben nicht so deutlich die Mischung aus Belehrung, Trost, Erbauung und Gebet enthält, wie dies beim Sendbrief der Fall gewesen ist. Es kann aber auch ganz einfach deshalb nicht mehr soviel Aufsehen erweckt haben, weil es in einer Zeit erschienen ist, in der Schaitberger schon nicht mehr besonders bekannt war. Das Buch aber war andererseits nicht so mit seinem Verfasser verbunden, wie das beim Sendbrief der Fall war. Dieses Buch in die Alpenländer zu schmuggeln, hat sich anscheinend nicht so sehr gelohnt. Es war zwar sicher ganz nützlich und erbaulich, aber kaum von jener Universalität des Inhalts, der dort

von den heimlich Evangelischen gebraucht wurde. Das erklärt wohl auch, daß es so lange als völlig verschollen gegolten hat.

XV. Im Sendbrief geht es Schaitberger vor allem um Bekenntnis, Zeugnis und Zuspruch. Das bedingte die Form und auch den Inhalt. Natürlich ließ sich davon nicht die persönliche Erbauung und das Gebet trennen. Diese dominieren nun im „Gottlieb“. Man glaubt es dem Verfasser, daß es Gebete und Andachten sind, die er selbst für seine tägliche oder fallweise – also aus bestimmtem Anlaß gegebene – Andacht verwendet hat. Er wendet sich also nicht primär an andere, sondern gibt an sie nur etwas weiter, was ihm selbst gut getan hat. Das bestimmt die Form und auch die Gebete. Natürlich steckt darinnen der ganze und unverwechselbare Schaitberger. Seine geistliche Existenz, die aus der Auswahl – und dann natürlich auch aus dem Wortlaut – der Gebete und Andachten hervortritt. Dabei verbindet er jedes Gebet mit einem Schriftwort, ohne daß er eine Auslegung oder Betrachtung dazu geschrieben oder übernommen hätte. Das hat er gewissermaßen jedem Leser überlassen, den er dann nur in sein abschließendes Gebet mit hinein nimmt. Insofern tragen diese Gebete dann auch zu Recht die Überschrift „Jesus-Andachten“. Es war eben zwischen dem Schriftwort und dem Gebet eine Besinnung vorgesehen, die nur nicht Aufnahme in das Buch gefunden hat, vielleicht einfach deshalb, weil sie zu zeitgebunden oder zu persönlich gewesen ist, oder weil Schaitberger – wie er es ja im Sendbrief mehrfach geäußert hat – nicht in die Befugnisse und Rechte der zum öffentlichen Predigtamt Ordinierten eingreifen wollte. Daß er es nicht gekonnt hätte, steht nicht zu vermuten, dafür geben seine anderen Texte und Schriften, sogar noch die Briefe, die er knapp vor Ende seines Lebens an Urlsperger und Schelhorn geschrieben hat, genügend Aufschluß. Schaitberger hat gebetet und auch das Buch herausgegeben in jener Gewißheit, die ihm sein benediktinischer Gegner heftig zum Vorwurf gemacht hat und die er auf dem Titelblatt des „Gottlieb“ durch eine Kombination der Verse Matth. 21, 22 und Jak. 5, 16 zum Ausdruck gebracht hat: „Alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr empfangen / (denn) / des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Anmerkungen

1 Bereits vorher ist erschienen *Angelika Marsch*, Die Salzburger Emigration in Bildern (= Schriftenreihe des NO-deutschen Kulturwerks Lüneburg) (Weißhorn 1981); zur Ausstellung: *Friederike Zaisberger* (Red.), Reformation – Emigration. Protestanten in Salzburg. Kat. der 2. Salzburger Landesausstellung auf Schloß Goldegg (Salzburg 1982).

2 *Hermann Langer*, Joseph Schaitberger. Ein evangelischer Glaubenskämpfer des 17. Jahrhunderts. Seine Familie und seine Anhänger. Die Auswanderer vom Dürrnberg und Berchtesgaden zwischen 1685 und 1710, in: MGSL, 10. Erg.-Bd. (1985).

3 *Gerhard Florey*, Joseph Schaitberger. Sendbriefe an seine Landsleute. Ein Salzburger Emigrantenbüchlein (Leipzig 1930).

4 *Hermann Clauß*, Joseph Schaitberger und sein Sendbrief, in: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte, Bd. XV (Erlangen 1909), S. 105 ff. u. 153 ff.

5 Vor allem aufgrund der Angaben von *Langer* (wie Anm. 2). – Zu den Verhältnissen in Nürnberg vgl. noch *Margarete Wagner*, Nürnberger Handwerker. Bilder und Aufzeichnungen aus den Zwölfbrüderhäusern 1388–1807 (Wiesbaden 1978).

6 Die Literatur zur Emigration gibt relativ umfassend an *Peter F. Barton*, Die evangelische Kirche im Lande und Erzstift Salzburg, in *Dopsch/Spatzenegger II/3*, S. 1521 ff., und *II/5*, S. 3371 ff. (Anm.), v. a. Anm. 143 ff.

7 Zum Bergbau auf dem Dürrnberg vgl. nunmehr *Johann F. Schatteiner*, Der Salzbergbau Dürrnberg auf die Saline Hallein, in: *Dopsch/Spatzenegger II/4* u. *II/5*, S. 3639 (Lit.). – Zu den religiösen Verhältnissen vgl. neben den Hinweisen bei *Langer* (wie Anm. 2), pass., v. a. *Johann Sallaberger*, Die Pfarre Hallein zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges und die Jesuiten-Mission, in: MGSL 118 (1978), S. 89 ff.; *ders.*, Die Augustiner Eremiten im Erzstift Salzburg im 17. Jahrhundert, Diss. phil. (Salzburg 1971); *Wilfried Keplinger*, Die Emigration der Dürrnberger Bergknappen 1732, in: MGSL 100 (1960), S. 171 ff.

8 Zur Nürnberger Kirchengeschichte vgl. zunächst *Matthias Simon*, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns I u. II (Nürnberg 21952) (pass.), sodann aber auch: Evangelium und Geist der Zeiten. 450 Jahre Reformation in Nürnberg (München 1975); *Gerhard Schrötel*, Johann Michael Dillherr und die vorpietistische Kirchenreform in Nürnberg (= Einzelarbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns 34) (1962); *Matthias Simon*, Nürnbergisches Pfarrbuch. Die evang.-luth. Geistlichkeit der Reichsstadt Nürnberg und ihres Gebietes (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, XII. Bd.) (Nürnberg 1965), v. a. S. 234 f. (Unglenck), 255 (Wirth) u. 299 ff. (Organisation).

9 *Peter Pafßler*, Die lutherische Bewegung im Defereggental mit einem Exkurs über die Vikare in St. Jakob während der kritischen Zeit, in: JbPrÖ 49 (1928), S. 1 ff. – Zu der in den Schlern-Schriften 235 (1964), gedruckten Diss. von *Alois Dissertori* vgl. die Rezension von *Grete Mecen-seffy*, in: JbPrÖ 81 (1965), S. 189 ff.

10 Bei den folgenden Analysen wurden – neben kurzen Einblicken in die Ausgabe des Sendbriefs von 1736 – vor allem die Ausgabe Reutlingen 1847, die sichtlich einen Fortdruck älterer Ausgaben darstellt (nach den Lettern etwa aus 1780), weiters Reutlingen o. J. (1884) („neu durchgesehen von einem evangelischen Geistlichen“), und Würzburg o. J. (etwa 1904) verwendet. – Oft tragen die einzelnen Hefte des Buches Überschriften, wie etwa die Nummern 2 („Kurzer, doch wahrhaftiger Bericht von der Salzburger Reformation“), 3 („Christliches Religionsgespräch zwischen einem katholischen und einem evangelischen Christen“), 4 („Geistlicher Christenspiegel“), 5 („Güldene Nährkust der Kinder Gottes“), 6 („Nützliche Todesgedanken zur Betrachtung menschlicher Sterblichkeit“), 7 („Evangelische Sterbeschule der Kinder Gottes“), 8 („Christliche Sterbekunst“), 9 („Christlicher Sterb-Trost“), 10 („Tröstliche Sterb-Gedanken“), 11 („Buß-schallende Gerichts-Posaune, in 8 Kapiteln“), 12 („Zwei kurze Trostschriften an eine Gott-liebende Person“), 13 („Wehmütiges Send-Schreiben eines sorgfältigen Vaters an seine Kinder“), 14 („Sendbrief an meinen Bruder, so sich unter fremden Religions-Verwandten, berufsthalber aufhält“), 17 („Trostschrift für betrübte, geängstete Gewissen“), 19 („Kurze Beantwortung an etliche gute Freunde, auf vier besondere Religions-Fragen“), 20 („Einfältige Fragestücke, wie ein Hausvater seine Kinder im christlichen Glauben unterrichten soll“), 21 („Evangelischer Buß-Wecker“), 22 („Reise-Gespräch zwischen einem Pietisten und einem Lutheraner“). Trotz dieser Überschriften enthalten die unterschiedlich langen Nummern (Nr. 18 hat vier Seiten, Nr. 1 62 Seiten, Nr. 24 17 Seiten) gelegentlich auch noch andere Stücke. Der „Anhang“ ist nicht eingeteilt, aber durch ein „Register“ mit ursprünglich 20 Überschriften erschlossen.

11 Ein Beispiel aus dem 10. Heft des Sendbriefs soll dies verdeutlichen. Schaitberger zitiert dort ein erst im Jahr 1704 veröffentlichtes Lied „Ach Herr, lehre mich bedenken“ von Benjamin Schmolck, läßt aber dabei eine Reihe von Strophen weg und fügt andererseits eigene Strophen bei, die dazu dienen, sein Anliegen deutlicher zu machen, wirklich „tröstliche Sterb-Gedanken“ zu bieten. – Eine Gegenüberstellung des Schmolckschen Textes mit der Veröffentlichung von Schaitberger soll die Vorgangsweise des Bearbeiters zeigen; links das Vorbild, rechts die Schaitbergersche Fassung:

1. *Ach Herr, lehre mich bedenken,
Daß ich einmal sterben muß;
Lehre mich die Sinnen lenken
Auf den letzten Lebensluß.
Stelle mir mein Ende für
Und erwecke die Begier,
Mich bei noch gesunden Zeiten
Auf das Grab wohl zu bereiten.*

Ach Herr, lehre mich bedenken,
daß ich einmal sterben muß,
lehre mich die Sinnen lenken
auf den letzten Lebens-Schluß.
Stelle mir mein Ende für,
und erwecke die Begier,
daß ich mich bei gesundem Leben
allezeit mög dem Tod ergeben.

2. *Endlich muß ein Licht verbrennen,
Endlich läuft der Seiger aus;
Also muß ich wohl bekennen,
Daß ich dieses Leimenhaus
Endlich auch gesegnen muß,
Denn es ist der alte Schluß:
Menschen als des Todes Erben
Müssen auch im Tode sterben.*

3. *Wenn wir kaum geboren werden,
Oft vom ersten Lebenstritt
Bis ins kühle Grab der Erben
Nur ein kurz gemeßner Schritt.
Ach, ein jeder Augenblick
Gebe mir unsrer Kraft zurück,
Und wir sind in jedem Jahre
Allzu reif zur Todtenbahre.*

4. *Und wer weiß, in welcher Stunde
Uns die letzte Stimme weckt?
Denn Gott hats mit seinem Munde
Keinem Menschen noch entdeckt.
Wer sein Haus nun wohl bestellt,
Geht mit Freuden aus der Welt,
Da die Sicherheit hingegen
Ewiges Sterben kann erregen.*

5. *Predigen doch meine Glieder
Täglich von der Sterblichkeit!
Leg ich mich zur Ruhe nieder,
Zeigt sich mir das Leichenkleid.
Denn der Schlaf stellt für und für
Deinen Bruder Tod mir für,
Ja, daß Bette will mir sagen:
So wird man ins Grab getragen.*

Predigen doch meine Glieder,
täglich von der Sterblichkeit,
leg ich mich zur Ruhe nieder,
zeigt sich mir das Leichenkleid.
Denn der Schlaf stellt mir allhier,
immerdar den Tod recht für,
ja das Bette kann mir sagen:
so wird man ins Grab getragen.

Ach, wie gerne will ich sterben,
wenn es doch nur selig ist.
Mein Gott, laß mich nicht verderben
in der letzten Todesfrist.
Ach, wie wohl wird mir doch sein,
wenn ich selig schlafe ein!
Muß ich aber hier noch leiden,
Herr, so steh' mir an der Seiten.

Soll es sein dir nachgelitten,
laß es nur erträglich sein,
daß ich nach deinen Sitten
mich geduldig geb dare.
Der die Last zu tragen gab,
wird sie wieder nehmen ab,
Gott kann lindern und auch wenden,
denn es steht in seinen Händen.

6. *Drum, mein Gott, lehr mich bedenken,
Daß ich niemals sicher bin;
Will die Welt nicht anders lenken,
Ach, so schreib in meinem Sinn:
Du mußt Sterben, Menschenkind!
Daß mir alle Luft gerinnt,
Die mir sanft in eitlen Sachen
Kann den Tod geringe machen.*

7. *Laß mich nicht die Buße sparen
Bis die Krankheit mich ergreift,
Sondern bei gesunden Jahren,
Ehe sich die Sünde häuft,
Laß mich täglich Buße thun,
Daß das allerletzte Run,
Mich befrei von aller Sünde
Und mit dir versöhnet finde.*

8. *Nun, Mein Gott, dur wirst es machen,
Daß ich fröhlich sterben kann;
Ich befehl dir meine Sachen,
Nimm mich meiner Seelen an.
Deines Sohnes theures Blut
Komme mir alsdann zu gut,
Daß mein letztes Wort auf Erden
Jesus, Jesus! möge werden.*

Nun, mein Gott, du wirst es machen,
daß ich selig sterben kann,
dir befehl ich meine Sachen,
nimm dich meiner gnädig an;
deines Sohnes teures Blut
komme mir alsdann zu gut.
Wenn ich reis die Todesstraßen
kann ich mich auf dich verlassen.

Zu Schaitbergers Quellen vgl. etwa „Liederschatzes Erster Theil, Darinnen 500, sowohl alte als neue / schöne / auserlesene Geist- und Schrift-reiche Lieder zu finden.“ – (Nürnberg 1700).

12 Dafür war neben den äußeren Umständen wohl auch die Kenntnis der Erbauungsbücher von Johann Arndt wichtig, der – was für Schaitberger bedeutsam gewesen sein mag – unzweifelhaft im Luthertum stand. Wie er auf den – in Nürnberg eher gemäßigten und unter Kontrolle des Magistrats befindlichen – Pietismus gewirkt hat, so hat er auch auf den Dürrenberger gewirkt. Wirth ist wegen seines Pietismus 1693 von seiner Pfarre Eschenau in die Stadt versetzt worden; seine Bibelstunden wurden 1708 durch den Rat verboten; sein 1711 erschienenes „Nürnbergisches Kinderlehrbüchlein, darinnen der kleine Catechismus Luthers weiter erklärt und vorgetragen wird“ wirkte aber – vor allem in bestimmten Schichten der Bevölkerung weiter. – Unglenck hatte schon gegen 1695 ein „Gesprächsbüchlein“ drucken lassen. – Dazu vgl. auch *Ambrosius Wirth*, *Schriftkern* oder *biblisches Spruchbuch* (Nürnberg 1698).

13 Zu Urlsperger vgl. v. a. *Bernhard Koch*, *Samuel Urlsperger und seine Liebesarbeit an den Glaubensgenossen*, in: *Bilder aus Augsburgs kirchlicher Vergangenheit* (Augsburg 1906), S. 97 ff.

14 Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek der Erzabtei St. Peter in Salzburg, Sig. 1464. Für die Benützungsmöglichkeit wird der Leitung herzlicher Dank gesagt.

15 Ein Exemplar des „Gottlieb“ befindet sich in der Bundesstaatlichen Studienbibliothek in Linz, Sig. 64003; für die Entlehnung des Bandes an die Evang.-theol. Fakultät in Wien wird der Leitung der Studienbibliothek herzlicher Dank gesagt. – Da das Buch so gut wie unbekannt ist, dürfte es sinnvoll sein, einen Überblick über seinen Inhalt zu geben: Auf einen ganz kurze Vorrede an den „vielgeliebten Leser“ und einer Widmung „dem allmächtigen, Barmherzigen Gott, Vater, Sohn und Heiligen Geist, dem Schöpfer aller Dinge und Erlöser des menschlichen Geschlechts, dem König der ewigen Herrlichkeit, meinen Gnädigen Gott und Vater in Christo“ folgt ein erster Abschnitt:

„Gottlieb bereitet sich zum Gebet“ (er umfaßt die S. 5 u. 8). Dann geht es weiter mit einem Morgen-Segen (S. 9), einem Abendsegen (S. 14), mit Gebeten zur Reinigung des Gewissens (S. 19), um Vergebung der Sünden (S. 21, 24, 26, 29, 34), mit einer Danksagung für die Absolution (S. 37), mit Gebeten zur Heiligung der Begierden (S. 40, 42, 44), die neuerlich angefangen werden (S. 47). Sodann hält „Gottlieb bei Gott an um tägliche Selbstermunterung“ (S. 49). Dieses und die folgenden Gebete stehen trotz eigener Überschriften in dem am Seitenrand oben angegebenen Zusammenhang „Heiligung der Begierden“. Dazu gehört ein „Seufzer um einen guten Vorsatz der Gottseligkeit“ (S. 51), eine Bitte „um das unbewegliche Vertrauen auf Gott“ (S. 52), um „wahre Gottes-Liebe und Gottes-Furcht“ (S. 55), „um Ertötung fleischlicher Lüsten“ (S. 56), „um die Ruhe der Seelen“ (S. 57), „um die Freude des Geistes“ (S. 58), zwei Gebete um „den wahren Glauben“ (S. 60 f.), ein kurzes um „Vermehrung des Glaubens“ (S. 63), „um eine wahre Liebe“ (S. 64), „um Früchte des Glaubens“ (S. 65 f.), „um ein reines Herz“ (S. 68), „um die Hoffnung“ (S. 71), „um die Gnade, die Gebote Gottes zu halten“ (S. 73), „um die Furcht Gottes“ (S. 74), „um die Nachfolgung Christi“ (S. 75), „um die Mäßigkeit und Keuschheit“ (S. 76), „um das Reich Gottes“ (S. 78), „um wahres Christentum“ (S. 79, 81 u. 82), „um einen heiligen Vorsatz“ (S. 84), darum, „nicht Hörer allein, sondern Täter des Wortes Gottes zu sein“ (S. 86). Immer noch unter der gleichen Gesamtüberschrift „wehklagt er über sein Elend und bittet um Gnade“ (S. 88), „klagt über die Eitelkeit“ (S. 89), „will das Bild des Satans austilgen und aufrichten Gottes Bild“ (S. 91), „will sich selbst verleugnen“ (S. 93), bittet „um wahre christliche Ehre“ (S. 95), und verlangt, „Gottes Tempel zu schauen“ (S. 97), womit dieser Teil abgeschlossen ist. Unter der Überschrift „Der gereinigte und erleuchtete Gottlieb erhebt sich wieder und bittet um Vereinigung mit Gott“ folgen von S. 98 an sieben Gebete ohne besondere Überschriften. Der Abschnitt wird aber mit weiteren Gebeten fortgesetzt, die jeweils besondere Titel tragen: „Gottlieb verlangt das Ebenbild Gottes“ (S. 114), „sehnt sich allein nach Gott und nach dem Reich Gottes“ (S. 119), sodann ist „Gott seine einzige Freude in Zeit und Ewigkeit“ (S. 120). Wieder wird nun Gottlieb genannt, was wieder einen neuen Ansatz bedeutet: „Gottlieb wendet sich zu Christo, seinem einigen Rabbi und Meister und bittet denselben um die wahre Weisheit“ (S. 123); dieser Abschnitt, der bis S. 177 reicht und das eigentliche Buch abschließt, wird auf den Seitentiteln mit „Jesus-Andachten“ bezeichnet; die einzelnen Gebete haben wieder Überschriften, in denen jeweils „Gottlieb“ vorausgesetzt wird: „will sich bekleiden in die Einfältigkeit Christi“ (S. 125), „sein Rum ist allein in Christo Jesu“ (S. 128), „er will zergehen in der Liebe Jesu“ (S. 129), „sehne sich nach den himmlischen Wohnungen“ (S. 131), „ladet Jesum zu sich“ (S. 133), „begehret Christo Jesu ähnlich zu sein“ (S. 134), „will von diesem Weltkerker befreit sein“ (S. 135), „Jesus ist seine höchste Liebe“ (S. 137), er „will Christo Jesu nachfolgen“ (S. 139), Jesus soll in ihm „den Sabbat aufrichten“ (S. 140), er schreibt „Gott nicht vor, was er ihm für zeitliche Güter geben soll, sondern seufzt nur um Gnade Gottes und glückliche Verrichtung seines Berufes“ (S. 143), „sagt allen weltlichen Sorgen ab“ (S. 147), „sagt Dank für alle empfangenen Wohltaten“ (S. 149), „ruft die Barmherzigkeit Gottes an für sich und seinen Nächsten“ (S. 154). Auch noch zu den „Jesus-Andachten“ gehört „Gottliebs Andacht bei Anschauung der Cometen und anderen ungewöhnlichen Wunderzeichen am Himmel“ (S. 159). Sodann „winselt er in allerlei Trübsalen, Nöten, Kreuz und Anfechtungen“ (S. 164). Darauf folgt die „Jammer-Klage des traurigen, schwermütigen und melancholischen Gottliebs“ (S. 169). „Gottlieb trägt großes Verlangen nach der ewigen Freude und seufzt um ein seliges Ende“ (S. 172). Damit schließt das Buch ab. Der „Anhang“ setzt mit Teilen ein, die Schaitberger zunächst aus dem 24. Heft des Sendbriefs übernimmt, allerdings erweitert oder kürzt und den anderen – erweiterten – Möglichkeiten angepaßt. Die Übernahmen betreffen in einigen Fällen Gebete, und zwar in der Folge auch aus anderen Heften, vor allem aber Lieder. Zum Unterschied von dem ersten Teil des „Gottlieb“ sind nämlich im Anhang dazu wieder Lieder, und zwar insgesamt dreizehn, von denen fünf im „Sendbrief“ gedruckt worden waren, enthalten. – Es dürfte daher sinnvoll sein, auch den Inhalt des Anhangs darzulegen. Der Anhang beginnt mit „Gottliebs tägliches Gebet“ (S. 176), dem das auch im Sendbrief-Anhang zu findende Lied „Allein und doch nicht ganz alleine“ folgt (S. 184). Der anschließende Morgensegen ist aus dem Sendbrief übernommen, ebenso die Verbindung mit dem Lied „Nun sich die Nacht geendet hat“. Freilich folgen darauf noch zwei andere, von denen das erste auch im Sendbrief, und zwar im 15. Heft gedruckt ist, während das andere „Ich dank dir, lieber Herre“ von Johann Kolrose aus einem Gesangbuch übernommen worden ist. Gottliebs Abendprüfung entspricht zur Gänze der „Nützlichen Abendprüfung“ aus dem Sendbrief (S. 202), ebenso der Abendsegen (S. 209), der wieder in Verbindung mit dem Lied „Nun sich der Tag geendet hat“ steht. Schaitberger setzt aber hier ein zweites

Lied hinzu, das nicht im Sendbrief zu finden ist; es handelt sich um Christian Scriver's „Der schönen Sonnen Licht und Pracht“, wobei Scriver statt des ersten Eigenschaftswortes das Wort „lieb“ verwendet. „Gottliebs Sonntags-Gebet“ (S. 226), ist wieder neu, ebenso sein „Morgen-Seufzer am Sonntag“ (S. 227). Auch das folgende Sonntagslied, Sigismund von Birkens „Auf, auf mein Herz, du mußt ermuntern dich“ (S. 230) findet sich nicht im Sendbrief. Es folgen ein Bußgebet (S. 223), ein Bußlied, nämlich Johann Heermanns „Wo soll ich fliehen hin“, das völlig unverändert wiedergegeben wird, sowie das Abendmahlsgebet (S. 240). Abendmahlslied, Dankgebet und Danklied nach dem Abendmahl schließen sich an. Dann folgen wieder ein Trostgebet, ein Trostlied (S. 256), das mindestens in Teilen von Schaitberger selbst stammen dürfte. Ein Reisegebet und ein von Schaitberger stark überformtes Reiselied, dessen Kern von Johann Rist stammt, das aber gekürzt und um zwei weitere Strophen vermehrt wurde, schließen sich an. Darauf folgt „Gottliebs Sterb-Gebet“ (S. 264), zu dem noch ein „Leib und Leben“ (S. 269), ein „Trostgespräch mit einem Kranken“ (S. 273), des Sendbriefes in mehr als doppelt so langer Form gedruckt worden sind, sowie – abschließend – „Gottliebs Dank-Gebet“ (S. 285). – Zu den Nürnberger Drucken und den Bemühungen des Rates, unangenehme Auseinandersetzungen zu vermeiden, vgl. *Arnd Müller*, Zensurpolitik der Reichsstadt Nürnberg, in: *Mitteil. d. Ver. f. Gesch. d. St. Nürnberg*, 49/1959, S. 66 ff.; *Lore Sporhan-Kempel* u. *Theodor Wohnhaas*, Zur Genealogie der Nürnberger Buchdrucker im 17. Jhdt., in: *Bll. f. fränk. Familienkunde* 9/1968, H. 5, S. 209 ff., 9/1969, H. 8, S. 362 ff.

Anschrift des Verfassers:
Gustav Reingrabner
Universität Wien,
Evangelisch-Theologische Fakultät
Rooseveltplatz 10
A-1090 Wien

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1998

Band/Volume: [138](#)

Autor(en)/Author(s): Reingrabner Gustav

Artikel/Article: [Joseph Schaitbergers religiöse Position. 343-366](#)